

*Predigt in der Unikirche in Münster vom 12. November 2017 (22. Sonntag nach Trinitatis)*

**Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Herrn, der von Anbeginn der Welt ist, jetzt und immerdar.**

Der Predigttext für den heutigen 21. Sonntag nach Trinitatis steht beim Propheten Micha im 4. Kapitel. Ich lese die Verse 1-4:

1 In den letzten Tagen aber wird der Berg, darauf des HERRN Haus ist, feststehen, höher als alle Berge und über alle Hügel erhaben. Und die Völker werden herzulaufen, 2 und viele Heiden werden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns hinauf zum Berge des HERRN gehen und zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir in seinen Pfaden wandeln! Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des HERRN Wort von Jerusalem.

3 Er wird unter vielen Völkern richten und mächtige Nationen zurechtweisen in fernen Landen. Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sicheln. Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen. 4 Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen, und niemand wird sie schrecken. Denn der Mund des HERRN Zebaoth hat's geredet.

Liebe Gemeinde,

Im letzten Jahr hat sich so Einiges verändert. Es braut sich etwas zusammen, das nichts Gutes verheißt. Die große weite Welt scheint Veränderungen unterworfen, deren Auswirkungen auch im Kleinen spürbar sind.

Im transatlantischen Westen schottet eine auf sich selbst fixierte Wirtschaftsmacht ihre Unternehmen zusehends vom Weltmarkt ab. Mittellos Erkrankte werden aus dem gesellschaftlichen Leben heraus katapultiert. Eine nationalistische Politik lässt sog. Dreamer, junge Amerikaner ohne gültige Aufenthaltspapiere, des eigenen (Vater-)Landes verweisen.

Aber auch im Osten ist vieles anders geworden. Deutsche Staatsbürger werden grundlos inhaftiert. Ein despotischer Herrscher lässt - selbst hier bei uns – (vermeintliche) Anhänger oppositioneller Bewegungen ausspionieren. Und während wir, die es doch besser wissen oder wissen könnten, allabendlich vor der Tagesschau die Folgen dieser Ereignisse und Entwicklungen erschrocken zur Kenntnis nehmen, verschließen die, die politisch etwas verändern könnten, ihre Augen, so als ob die Wirklichkeit schon dadurch eine andere geworden wäre, dass man sich im Namen der Diplomatie weg duckt oder so tut, als ob einfach nichts geschehen wäre.

Haben wir nur den Eindruck, dass das, was wir bisher für richtig gehalten haben, auf einmal nicht mehr gilt? Oder haben sich auch unsere eigenen Werte verschoben? Denn, dass unsere alten Sicherheiten nicht mehr verlässlich sind, liegt offen zu Tage.

So oder so ähnlich muss es auch denjenigen ergangen sein, die die Worte des Propheten Micha aus Horeschet zuerst vernahmen. Dabei mögen sie gehofft haben, dass, wenn der Lauf der Dinge nun nicht mehr zu ändern sei, dieser Zustand doch möglichst schnell vorübergehe. Und dabei hatten Michas Zuhörer schon so Einiges hinter sich, als sie im babylonischen Exil seine prophetischen Worte vernahmen: vor die Wahl gestellt, eine quälende Situation zu ertragen oder ihren eigenen Auszug aus den prekären Verhältnissen zu betreiben, hatten sie sich auf das Risiko der Veränderung eingelassen. Und waren ihren Peinigern aus Jerusalem ins Exil gefolgt.

Damit ist nicht gesagt, dass dieser Vorgang als solcher ganz und gar freiwillig erfolgt, wohl aber, dass die Hörer dieser Worte weit davon entfernt sind, sich in ihr Schicksal fügen zu müssen. Sie haben noch eine Wahl. Denn auch, wenn ihre alte Welt zerstört worden ist, (so) besteht sie doch weiterhin - in den Schilderungen derer, die sich an sie erinnern können; im Akt des Erinnerns, in dem sie sehr wohl erkennen, dass das, *was* sie erinnern für die sie umgebende Gegenwart nicht ohne Folgen bleibt.

Aber was erinnern sie eigentlich? Mir scheint, dass es zunächst die stillen Proteste sind, die sich gegen Verhältnisse richteten, die ihrer Existenz zuwiderlaufen, Denn wurden sie nicht schon in Jerusalem gezwungen, fremden Göttern zu opfern – auf den Opfer-Höhen Judas, das heißt Jerusalems (Kap. 1,5 f)? Ihnen wurde Rock und Mantel geraubt (Kap. 2,8), ihre Frauen aus den Häusern vertrieben, ihre Kinder Gottes Schmucks beraubt, also offensichtlich geschändet (Kap. 2, 9). Ich kann mir durchaus vorstellen, was in den Exilierten vor sich geht, denn es bedarf schon einer gewissen resilienten Langatmigkeit, um ungerechte Verhältnisse zu ertragen. Dass man Unrecht – in welcher Form auch immer – dann benennt, das schweißt zusammen. Und gerade der Akt des Erinnerns an diesen stillen Protest dürfte sich - auch im Scheitern noch - als eine Kraftquelle erweisen. Das Erinnern gemeinsamer Geschichte aus einer anderen Welt eröffnet Aspekte, die der eigenen Gegenwart auch gegen den ersten Anschein tieferen Sinn verleihen. Die Exilierten sind unterwegs – mit ihren Geschichten (Schleiermacher).

Auf der Linie der Zuhörer der ursprünglichen Worte des Micha gedacht, frage ich mich nach unserem eigenen Unterwegssein. Welche Ereignisse gibt es, die es wert sind, von uns erinnert zu werden? Was war in meiner persönlichen Geschichte so wichtig, dass ich es nicht vergessen werde? Was möchte ich für mich selbst aus der faktisch oder vermeintlich vergangenen Welt für andere festhalten? Den verzweifelte Liebeskummer oder den ersten Kuss? Die aufwühlende Studienfahrt oder das Heimweh, das mir die Bedeutung der mir nahestehenden Menschen vor Auge führt? Ich kenne niemanden, der sich nicht durch einen Aufenthalt in der Fremde grundlegend verändert hätte. Nicht nur Jugendliche und junge Erwachsene kehren spürbar reifer geworden aus dem Ausland zurück. Ein Gang in uns fremde Welten trägt, selbst wenn er Lebenswege unterbricht, die Verheißung in sich, Menschen neue Perspektiven zu eröffnen.

Und auch Michas Zuhörer wissen, wie wichtig es ist, sich Zukunft vielfältig anzuverwandeln. Zumal unser Predigttext ihnen einschärft, dass das zerstörte Jerusalem in anderer Form weiterbesteht: „In den letzten Tagen aber wird der Berg, darauf des HERRN Haus ist, feststehen, höher als alle Berge und über alle Hügel erhaben. Und die Völker werden herzulaufen“.

Was aber bedeutet dies? Geht es darum, dass eine unsichere Gegenwart gleichsam verträöstend der Aussicht auf eine paradiesische Zukunft weicht? Sollen die Völker ihre eigenen Pläne und Gedanken egoistisch und ohne Rücksicht auf Verluste betreiben, so als zöge man sie nicht zur Rechenschaft? Oder machen die neue Wege eröffnenden Worte darauf aufmerksam, dass die Gewissheit eines Wandels zu gemeinsamen Anstrengungen motivieren kann?

Aus dieser Perspektive betrachtet, beschreibt der Predigttext weniger unsere gefühlten oder tatsächlichen Verstrickungen in die uns umgebende Welt, sondern führt uns vor Augen, dass *wir wählen* können, welches Verhalten sich uns hier und heute imponiert: Nehmen wir als Angehörige des Volkes Gottes die Wirklichkeit nur wahr, wie sie uns gegenwärtig erscheint, oder gelingt es uns, kurz vor Ende des Kirchenjahres noch einmal die Perspektive zu wechseln? Denn eben dies dürfte die alles entscheidende Frage sein, auf die der Gott Michas auch von uns eine Antwort erwartet.

Wie aber bringt sich jener (mit den Worten Michas) nun uns gegenüber ins Spiel? Wirkt er gleichsam vom Jenseits her als ein „deus ex machinus“? Sollen sich die Völker seinem Handeln gleichsam als Blinde unterwerfen? Können wir davon ausgehen, dass er den Lauf der Geschichte in unserem Sinne

ändern wird? Nun, diese geschichtstheologische Variante wäre uns wohl schon deshalb nicht genehm, weil ja immer noch alles ganz anders gekommen ist: auf Saul folgte David, auf David Salomon, auf Salomon aber jene, die die Exilierten unterdrückten. Und so müssen wir uns an dieser Stelle eingestehen, dass sich die widrigen Konsequenzen eines einfachen Fügens gerade dann Ausdruck verschaffen, wenn wir uns nur auf uns selbst und unsere eigene Geschichte konzentrieren. In einem uns selbst überforderndem Maß urteilen wir nach einem eigentümlich menschlichen Maßstab. Früher hätte man dieses Phänomen wohl als Sünde bezeichnet.

Mir will es demgegenüber scheinen, als dürften wir darauf vertrauen, dass der dreieinige Gott, von dem auch Micha spricht, uns dabei hilft, in unserem Erinnern die wirklich wichtigen Fragen zu stellen. Denn nur so können wir ihn erkennen, nur aus dieser Perspektive erkennen wir sein Wirken an.

Und vielleicht kann es dann gar nicht anders sein, als dass auch wir uns mit den Exilierten der Frage nach unserem eigenen Aufbruch widmen. Anstatt dem Treiben um uns herum, noch länger sprachlos zuzusehen, suchen wir dem Wahrnehmen des Fremden, ja Befremdlichen Raum und Sprache zu geben. Dabei kann dies gelingen, wenn wir uns als aktive Mittäter ein inneres Wachsen und Reifen zugestehen. Wir bejahen spannungsvolle Zustände um der Anderen willen. Wir empfinden Dankbarkeit für Veränderungen in den kleinen Dingen. Damit sehen wir uns aus seiner Perspektive, sind aber gerade deshalb ganz bei uns selbst.

Auch, wenn es Frau Müller schmerzt, dass der Chef ihre Projektarbeit torpediert, so ist sie – dank des unverhofften Zuspruchs ihrer Kollegen – gewiss, dass sie ihre Vorstellungen und Ideale nicht aufgeben muss. Und auch wenn es weiterhin bedrückt, dass die Dreamer ihre Rechte verlieren sollen, so gibt es Unternehmen wie jene New Yorker Bank, die ihre Räume von sich aus zur Betreuung der grundlos Inkriminierten zur Verfügung stellt. An Stelle einer Fortsetzung großer teurer Events und pompöser (Reformations-)Installationen würdigen wir die vielen kleinen Gemeindeaktivitäten, die äußerlich unspektakulären Projekte, die aber innerlich berühren, eben weil es hier gelingt, dass Menschen in seinem Geist gemeinsam handeln. Dies aber scheinen mir Gott wohl gefällige Aufbrüche zu sein.

Es kommt also alles auf die Perspektive an: der Aufbruch der Völker ist eben kein Aufbruch zur rücksichtslosen Neugestaltung der Welt, wohl aber die lebendige Einsicht darein, dass die eigenen Ideale in einem kurzfristigen Scheitern noch lange nicht erledigt sind. Das Erinnern im Aufbruch erweist sich damit aber als eine Quelle, die Zukunft erst möglich macht.

Und so ist auch unser Aufbruch am Ende des Kirchenjahrs nicht überlegtes Resultat einer Wahl, sondern Annahme des Angebots einer tröstlichen Neuinterpretation. Wenn Gott gelebtes Leben als gelungenes aufdecken wird, dann kann und darf ich auch meinen eigenen Lebensweg noch einmal neu überdenken, unabhängig davon wie jung oder wie alt ich bin. Dass der, dem uns dies zu versprechen ein tiefes Bedürfnis ist, uns schon in diesem Äon einen Vorgeschmack seines vollendeten Friedens schenkt, macht zuversichtlich, dem allenthalben aufkommenden Gegenwind begegnen zu können. Dass uns im Hier und Jetzt Störende lässt sich dann aber mit seiner Unterstützung gemeinsam in Angriff nehmen: „Kommt, lasst uns hinauf zum Berge des HERRN gehen und zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir in seinen Pfaden wandeln!“

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen in Christus Jesus, Amen